

Das Lied von der Heimat

Autor(en): **Müller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **3 (1938-1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lied von der Heimat.

Von G. Müller, Lausen.

Es war kein leichter Schritt für das müdtere Müllerstöchterchen, aus dem Baselbiet ihrem jungen Gatten in das hochgelegene Bergtal zu folgen, wo er eine Arztpraxis übernommen hatte. Welcher Gegensatz! Hier die obstbaumumkränzten freundlichen Dörfer und die lichtgrünen Buchenwälder. Dort das unwirtliche Tal mit seinen stotzigen Talwänden und düsteren Tannenwäldern.

Fremd klingt der jungen Frau Doktor die Sprache der Bergharten, so ganz anders gesitteten Menschen, an deren Gebräuche man sich erst gewöhnen muss. Mehr als einmal schrickt die junge Frau am Morgen auf und vermeint den unheimlichen langgezogenen Ruf des Feuerhorns zu hören. Und jedesmal, wenn sie angstvoll an das Fenster eilt, kann sie sich von neuem überzeugen, dass dieses durchdringende Dröhnen nichts anderes ist als der Hornstoss, womit der harmlose Ziegenhirte seine Schutzbefohlenen aus den winkligen Gassen und Gässchen zusammenruft.

Fast ihre einzige Freude ist ihr trauliches, nettes Heim, zu dessen Ausstattung ihre Mutter manch gutes, schönes Stück beigesteuert hat. Hier in diesen Räumen gibt es ja Arbeit und Ablenkung genug, um damit das zuweilen auflodernde Heimweh niederzukämpfen. Und dann umgibt sie doch auch ihr junger Gatte mit grosser fürsorglicher Liebe. Jedoch das Leben eines Arztes ist unruhvoll. Gar oftmals ruft ihn die Pflicht aus dem häuslichen Kreis, hierhin, dorthin, zu allen Zeiten, einmal vom Esstisch weg, manchmal nächtlicherweile aus dem erquickenden Schlaf.

Aber allwöchentlich einmal fällt ein Sonnenstrahl in das weltabgekehrte Leben der einsamen jungen Frau. Am Samstag abend, wenn die wohlgeordnete Stube schon den nahenden Sonntag verrät, setzt sich die Frau mit einer Handarbeit oder mit der Illustrierten in den gemütlichen Sofawinkel und wartet auf das — — — Schrillen des Telephons, das sie sonst oftmals unsanft von der Arbeit wegruft. Doch diesmal klingt ihr die Glocke wie liebliche Musik. Denn auf der andern Seite des wunderbaren Drahtes steht lieb Mütterlein, dem nun das junge Frauei sein ganzes Herz ausschütten darf, alle die kleinen und grossen Nöte darbringen oder auch Freudiges vermelden kann. Und der wohlvertraute Klang von Mutters Stimme, die aus der Heimat erzählt, vom Familien- und Dorfleben, entrückt die junge Frau für ein Viertelstündchen ihrer rauhen Umgebung und versetzt sie mitten ins Baselbiet. Wenige Minuten nur, aber genügend lang, dass davon eine stille Freude nachklingt, die einen verklärenden Schimmer über den Sonntag breitet und noch in die neue Woche hineinleuchtet.

So vergehen die Monate, die Jahre; und jede Woche bringt einen Samstagabend. Die Mutter im Baselbiet erfährt vom Wohlergehen heranwachsender Grosskinder. Die Arbeit der jungen Frau hat sich gemehrt. Diese wird mit der Umwelt vertrauter und hat weniger mit dem Heimweh zu kämpfen. Ja, sie lernt die Bergwelt und ihre Bewohner schätzen und lieben.

Einmal erlebt sie eine ganz besondere Freude. An einem klaren Sommernorgen, nachdem sie mit ordnender Hand ihre Wohnung zu-

rechtgebracht hat, sperrt sie weit die Fenster auf, damit das Sonnenlicht voll hereinfluten mag, während der ganzen Dauer des Sonnenlaufs. Da schlagen wohlvertraute Töne an ihr Ohr. Ist das nicht? ... Doch das ist ... Es ist das Lied von der Heimat. Ganz deutlich vernimmt sie: «Bölche bis zum Rhy ... frei und schön das Ländli ... deheime sy ... kei Land so lieb ... euser B a s e l b i e t». Ganz aus der Nähe ertönt der Sang, vielleicht von der andern Seite des Hauses her. Die Hauschürze abreißen, die Treppe hinunter und vor das Haus eilen ist eins. Und richtig, dort steht ein Trüpplein junger frischer Mädchen, sportlich gegürtet, mit schweren Rucksäcken beladen, Wanderschuhe an den Füßen. Fröhlich schmettern sie das Baselbieterlied in den hellen Sommermorgen hinaus und werfen verstohlen lustige Blicke nach der freudig erregten Frau Doktor, die ergriffen dem Singen lauscht, bis der letzte Ton verklingt. Nun aber kann sie nicht mehr länger an sich halten, sie macht sich an die Mädchen heran und lobt: «Das habt ihr aber fein gemacht! Ihr habt mir eine grosse Freude bereitet. Hereinkommen müsst ihr jetzt. Ich will euch ein kleines Znüni vorsetzen.» Zögernd leisten die Geladenen Folge, und zaghaft setzen sie ihre staubbedeckten, schweren Wanderschuhe auf den teppichbelegten Boden. Aber die Frau Doktor ermuntert sie: «Stellt eure Wanderstecken in die Ecke, legt eure Rucksäcke ab. Kommt setzt euch und macht's euch bequem.» Und schon geht sie vor ihnen her und rückt in der guten Stube die Stühle zurecht, darauf sich die Töchter niederlassen können, und ehe sie sich recht umgesehen haben, steht schon ein erfrischender Imbiss vor ihnen bereit.

Aber jetzt endlich sollten sich der Frau Doktor die verschiedenen Rätsel lösen. Ein Zufall kann es doch nicht gewesen sein, dass die Wandermädchen gerade hier vorbeikamen, abseits der Strasse in einem Dorfteil, der sonst wenig oder nie von Touristen begangen wurde. Und überdies, sie sangen ja nicht im Vorbeimarschieren, sie blieben stehen. Es schien, als ob es sich um ein beabsichtigtes Ständchen handelte. Und wem sonst konnte dieses gelten als ihr, der Frau Doktor, der einzigen Baselbieterin im Ort. Das war alles klar und unzweifelhaft. Und trotzdem waren noch genug Fragen offen. Ob die Töchter sie denn kennen, wollte die Gastgeberin zunächst wissen. Nein, nein, lautete die verblüffende Antwort. Aber ob sie denn gewusst hätten, dass hier eine Baselbieterin wohne. «Ja freilich, ja gewiss», so tönte es aus lachenden Gesichtern. Für die gute Frau Doktor wurde dadurch die Sache noch rätselhafter. Denn trotz angestrengtestem Nachdenken und Durchstöbern der hintersten Gehirnkammer konnte sie sich nicht erinnern, einem dieser Gesichter schon begegnet zu sein. Und das schelmische Augenzwinkern und das fröhliche Kichern konnten ihr auch nicht auf die Spur helfen.

Nach und nach aber gab ein Wort das andere, und das Rätsel löste sich doch. Zwei der Töchter waren Angestellte einer Baselbieter Telefonzentrale! Wenn sie sich auch im Dienste fortwährend ablösten, so musste ihnen schliesslich doch auffallen, dass jeden Samstagabend um die gleiche Zeit dieselbe Verbindung geschaffen werden musste. Und wer wollte es ihnen verargen, dass sich darob ein wenig die weibliche Nergier regte und hinter das Geheimnis der regelmässig wiederkehrenden Telephonverbindung zu kommen suchte! Und als nun die Telephonistinnen gemeinsam mit ihren Freundinnen ihre frohe Bergwande-

rung antraten, da stand bei ihnen fest: der Frau Doktor bereiten wir eine Ueberraschung. Ob dieses Bekenntnisses war denn auch die Frau Doktor gar nicht gekränkt und die Heiterkeit, welche die Stube erfüllte, erlitt keinen Abbruch. Noch ein Lied oder zwei erklangen, und es erfolgte ein herzlicher Abschied. Bald verhallten die Schritte der wanderfrohen Mädchen, die an der Wegbiegung ein letztes Mal zurückwinkten, ehe sie den Blicken der beglückten Frau Doktor entschwanden. Diese aber schaute noch lange feuchten Auges versonnen in die Ferne, woher ab und zu noch übermütige Jauchzer oder ein paar verlorene Töne eines Marschliedes herüber klangen.

Uebertriebene, entgleiste Heimatliebe.

Von G. Müller, Lausen.

Landauf, landab werden jetzt wieder an allen Sonntagen die verschiedenen Feste und Festlein abgehalten, und Montag für Montag servieren uns die Zeitungen ein Extra-Baselbieterplättli mit den verschiedenen Festberichterstattungen. Wie an allen Speisen, so kann man sich auch daran schliesslich überessen, besonders wenn ein solches Gericht etwa noch schwerverdauliche Brocken enthält, die einem unbekömmlich sind wie ein Knochensplitterchen, das man sich in einen hohlen Zahn hineingebissen hat. Und doch meinen es die Herren Festberichterstatter gewiss recht gut, wenn sie ihren Braten mit so urchigen (?) Brocken würzen, wenn sie z. B. erzählen von den «Trachten meitschi» oder «Baselbieter meitschi», welche dem Fest Farbe und Fröhlichkeit verliehen haben. Aber warum müssen es denn gerade Meitschi sein, Meitschi von jenseits des Jura, und nicht Meitle aus unsern Tälern? Oder bitte, wo, in welchen Gegenden unseres Baselbietes werden unsere Töchter Meitschi genannt??

Aber eben, die Festbegeisterung steigert alles, auch die Bodenständigkeit. Wenn inmitten des festlichen Gewühles zwei Bekannte sich treffen und mit freudigem Handschlag begrüßen, so fragen sie einander in überschäumender Feststimmung: «Wie geits?» — «Gäng, wie gäng» tönt es prompt zurück. «Wie goht's?» und «He, wie alliwy!» klängen doch zu gewöhnlich an dem Tag, da alles von Heimatliebe und -begeisterung trieft. Da muss man sich doch auch einen urchigen, festlichen Anstrich geben, . . . und verdeckt und verschüttet damit seine Natürlichkeit!

Und wenn in später Nacht- oder früher Morgenstunde, nachdem die hochgehenden Festeswogen verrauscht sind, die letzten Festteilnehmer in der fröstelig gewordenen Festhütte oder auf dem späten Heimweg noch ein Bekenntnis ihrer Heimmattreue ablegen wollen, so singen sie mit heisern Kehlen das Baselbieterlied in die nächtliche Stille hinaus. Und wer ganz «rassig» mittun will, der singt voll Eifer und Ueberzeugung: «Drum händ mir au kei Land so lieb, wie ü ü s e r Baselbiet» — «h e i mir au kei Land so lieb, wie e u s e r Baselbiet» verbessert im Stillen da und dort ein aus dem Schläfe aufgeschreckter Mitbürger. «Jo, dir sit mer grad die rächte! Singet und schwätzet doch, wie-n-ech der Schnabel g'wachse-n-isch!», denkt er, dreht sich aufs andere Ohr, und sucht seinen verlorenen Schlaf wieder zu gewinnen.